

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 327.

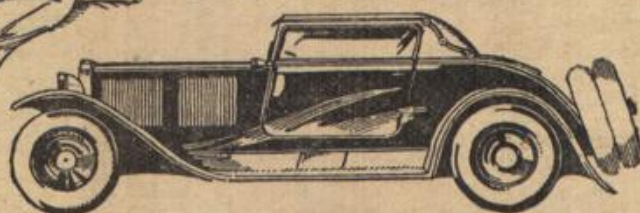
Dienstag, 8. Dezember

1931.

EIN
MÄDCHEN



EIN
AUTO



EIN
HUND



Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,
G. m. b. H., München.

ROMAN VON OLE STEFANI.

(23. Fortsetzung.)

32.

Sie sahen ihn alle bleich an. Janet hatte die Brauen zusammengezogen. Sie spürte einen unangenehmen Geschmack im Munde. Sie preßte ihre kräftigen kindlichen Hände fest einander und dachte nach.

Martin Anderson tat einen schweren Atemzug. „Können Sie das beweisen?“ fragte er und stellte sich herausfordernd vor den Major.

„Schwerlich! ... Ich sagte ja, ich nehme es an! — Ich habe meine Gründe dafür — und ich sage ja hier, um sie Ihnen zu erzählen. Aber ich weiß genau, warum Sie ihn in Schutz nehmen wollen, Direktor Anderson —“

„Sie wissen, Cranbourne?“

„Ja. Und es macht Ihnen alle Ehre!“

Onkel Martin sehte sich. Er war etwas verstört.

„Sie müssen mir verzeihen, Direktor Anderson. Aber ich muß alles sagen. Ich muß auch Mac Nortons Geheimnis aufdecken, um dessen Wahrung Sie sich in der nobelsten Weise bemüht haben.“

Onkel Martin machte eine abwehrende Handbewegung. „Die Gründe —!“

„Gleich!“ Cranbourne drückte bedächtig seine Zigarette aus. „Also — Mac Norton. Ich sagte nichts von meiner Begegnung. Aber ich dachte, als ich das Stück Holz aufhob: wenn Mac Norton wirklich in Janets Zimmer gewesen war, wenn er ihren Schreibtisch erbrochen und sich nicht gescheut hatte, eine Brandstiftung zu begehen, die ja alle möglichen Folgen hätte haben können, — dann muß ihm ungeheuer viel an dem gelegen haben, was er im Schreibtisch suchte. Ich überlegte, was von Janets Sachen ihn wohl hätte interessieren können. Und dann dachte ich an jenen merkwürdigen Überfall, den Janet und Direktor Anderson vor ein paar Tagen erlebt haben und der allem Anschein nach ja wohl Janets Tasche gegolten hatte — derselben Tasche, die sich dann im Schreibtisch befand. Wir stellten nach dem Brande fest: aus der Tasche war nichts verschwunden, der Einbrecher hatte sie wieder in die Schublade zurückgelegt — warum wohl? ... Ich nehme an — ich kann mich irren, aber sagen Sie selbst, hat es nicht eine Möglichkeit für sich — daß der Mann den Safe-Schlüssel in seinen Besitz bringen wollte! ... Den Schlüssel, den Janet, wie wir später hörten, aus der Tasche genommen hatte und bei sich trug!“

„Aber was berechtigt Sie —“, fragte Tante Betty mit zitternder Stimme.

„Es sind nur Schlussfolgerungen!“ sagte Cranbourne, der eifriger wurde. „Aber wenn mit den drei aufeinanderfolgenden Ereignissen, von denen ich hier vergleichend sprechen möchte, jedesmal der Schlüssel in einem gewissen Zusammenhang steht, dann muß man doch stutzig werden. Jeder Mensch muß das. — Passen Sie auf! Ich sprach von dem Überfall im Wald und sprach von dem Einbrecher im Zimmer. Beide Male war irgendwie dieser Schlüssel mit im Spiel. Beim Einbruch hatte ich begründeten Verdacht auf Mac Norton. Der Mann, der das Auto im Walde überfiel, wird von Janet als klein geschildert. Mac Norton ist klein. Der Mann war kräftig und behende. Mac Norton ist Sportsmann.“

„Aber wie können Sie bloß —“, sagte Onkel Martin ärgerlich lächelnd. „Ich glaube, das ist etwas weit hergeholt. Und ich glaube, daß nur das, was Sie Mac Nortons Geheimnis nannten und was Sie, wie ich annehme, im Begriffe sind zu erzählen, Sie auf alle diese Gedanken gebracht hat. Und das ist sehr unrecht von Ihnen, wissen Sie das auch, Major Cranbourne?“

„Vielleicht —“, sagte Cranbourne. „Sie müssen mir aber erlauben, weiter zu folgen. Sie vergessen — oder vielmehr, Sie wissen nicht, daß ich an dem Zeitpunkt, von dem ich sprach, ja noch nichts von Mac Nortons Geheimnis wußte. Ich erfuhr es erst heute nachmittag — das und noch eine Sache, die nicht einmal Sie wissen, Direktor Anderson!“

Onkel Martin riß seine gutmütigen Augen auf.

„Aber davon später. Vor zwei Tagen also, als ich so weit war, die beiden Vorfälle miteinander zu vergleichen und auf eigene Faust Schlüsse zu ziehen, entschloß ich mich, sofort an Bill Harder zu telegraphieren. Sie kennen Bill Harder?“

„Nein —“, sagte Janet, die er angeredet hatte.

„Bill Harder —“, sagte Violet, „meinen Sie diese Nachrichtenagentur in London, Dad?“

„Ja wohl, Violet. Bill Harder ist so eine Art Detektiv. Er ist enorm tüchtig und hat, vor allem in der Handelswelt, eine Masse von Beziehungen. Er war mein Kamerad, in derselben Fliegerstaffel wie ich, obwohl er ein halber Amerikaner ist. Na — kurz und gut — ich drahtete Bill, ob er mir nicht eine genaue Auskunft über Mac Nortons Vorleben geben könnte.“

„Aber Menschenkind —“, sagte Onkel Martin beleidigt, „dazu wäre ich doch wohl der Nächste gewesen!“

„Nein!“ Cranbourne lachte. „Entschuldigen Sie, aber in diesem Falle nicht! Sie hätten mich wahrscheinlich gründlich ausgefragt, warum ich solch ein Interesse

an Mac Norton nähme — ich kenne Ihre Art zu fragen — und dem wollte ich aus dem Wege gehen. Also: Bill versprach mir durch ein Telegramm, das Möglichste zu tun, und ich wußte, ich konnte mich auf ihn verlassen. Ich kann Ihnen aber meinen Schreck nicht beschreiben. Janet —“, sagte er und sah sie lächelnd an, „— als ich gestern nachmittag erfuhr, daß Sie Mac Norton den Schlüssel einfach ausgehändigt hatten. Ich kam zu spät, um es zu verhindern. Ich durfte keinen Verdacht erregen. So mußte ich es gut sein lassen, sandte aber noch eine dringende Depesche an Bill, den Mann nicht aus den Augen zu lassen.“

Und doch war alles bis dahin Vermutung, kaum überprüfbar. Nun kam aber heute vormittag diese reizende Meldung aus London. Der Schlüssel paßte nicht —! Darf ich zu meinen früheren Schlussfolgerungen zurückgehen? Wenn Mac Norton wirklich der Mann war, der ein so ungewöhnliches Interesse an dem Schlüssel hatte, dann würde er wohl sehr wenig zufrieden damit sein, den Schlüssel in Gegenwart anderer Menschen und unter ihrer Kontrolle in die dazu gehörige Öffnung zu stecken. Und darum, meine Herrschaften, darum vertauschte Mac Norton den richtigen Schlüssel mit einem falschen!“

Cranbourne sah sich triumphierend um. Violet blickte ihn bewundernd an. Janet dachte nach.

Onkel Martin hielt den Kopf gesenkt. „Und was sollte er, wenn es so wäre, wie Sie denken, nun vorhaben?“ fragte er.

Cranbourne zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß er alles, was er unternommen hat, jetzt daran scheitern lassen wird, daß man den Safe morgen aufricht. Ich denke mir, er wird sich entweder noch heute nacht —“, er sah nach der Uhr, „— oder morgen, wenn der Safe aufgebrochen ist, in den Besitz des Schmutzes setzen wollen. Wieviel ist er wert ... wissen Sie das zufällig?“

„Er wurde auf 6000 Pfund geschätzt — alles in allem!“ murmelte Tante Betsy unruhig.

„Na also —“

„Ihre Schlussfolgerungen haben ein Loch! ...“, kam es aus dem tiefen Lehnstuhl. Prancott streckte seine langen Beine und rappelte sich auf. „Nehmen wir mal an, Sie seien auf dem richtigen Wege. Mac Norton hat es auf den Schlüssel abgesehen. Warum sollte Mac Norton es dann überhaupt nötig haben, in London einen falschen Schlüssel unterzuschieben? Was? — Er hätte ja das ganze Zeug ruhig unter Cargers Augen herausnehmen können mit der Angabe, er sei beauftragt, es hierherzubringen. Und dann hätte er doch, ohne viel Mühe gehabt zu haben, bildschön mit den Sachen verduften können! ... Was sagen Sie nun? Hä!“ Er blieb breitbeinig vor Cranbourne stehen.

„Sie vergessen“, sagte der ruhig, „daß er lediglich den Auftrag hatte, die Uhr an sich zu nehmen. Den wertvollen Schmutz sollte er ja liegen lassen. Die Bank war nicht berechtigt, ihn herauszugeben. Und wenn Mac Norton mit dem Schmutz fliehen würde, so bedeutete das einen vollkommenen Bruch mit seinem bisherigen Leben. Er hätte verschwinden müssen. Und vielleicht lag ihm gerade unendlich viel an seiner Stellung. Man wird so was nicht so leicht zum zweiten Male. Es ist — gerade für einen Verbrecher — eine wundervolle Stellung. Wer läme darauf, einen Direktionssekretär der Garlandwerke zu verdächtigen!“

„Sie —!“ sagte Onkel Martin, verächtlich schnaubend — und Prancott zuckte die breiten Achseln und stampfte nachdenklich durchs Zimmer.

„Darf ich weiterreden? Es wäre nett, wenn Sie sich wieder setzten!“ sagte Cranbourne freundlich.

„Verzeihung!“ Prancott versank wieder in seinen tiefen Sessel, die Beine ragten waagrecht in die Luft.

„Sie haben alle recht, mich voreilig zu nennen!“ sagte der Major langsam. „Es klang auch alles phantastisch und — brutal und deswegen verlor ich auch kein Wort über die Sache. Sogar als heute morgen diese Nachricht

aus London eintraf, die so verblüffend mit meinen Schlussfolgerungen übereinstimmt —“

Der Amerikaner räusperte sich diskret.

„— sogar da sagte ich noch kein Wort zu irgendeinem von Ihnen. Ich erbat mir ihren Wagen, Mr. Prancott, und raste nach Dieppe. Und da verbrachte ich Stunden damit, Bill wieder und wieder anzurufen und mich von ihm anrufen zu lassen. Bald auf der Post, bald auf der Polizei, wo man sich sehr nett gegen mich benahm. Und da erfuhr ich alles von Mac Nortons Vergangenheit, was ich wissen wollte.“

„Na also, dann —“, seufzte Onkel Martin und faltete ergeben die Hände.

„Ja, Direktor Anderson — das, was Sie meinen, war natürlich das erste, was ich erfuhr. Mac Norton war genau ein halbes Jahr, bevor er zu ihnen kam, aus dem Gefängnis entlassen!“

Violet schrie leise auf, Tante Betsy traten fast die Augen aus den Höhlen und Janet starrte Anderson an.

„Onkel Martin!“

„Ja — es ist wahr!“ brummte er. „Ihr habt mich neulich gefragt, ob Foster ihn kannte. Nun ja — Mac Norton bewarb sich um die Stellung bei mir. Er sagte mir ganz offen, daß ihn eine Dummheit ins Gefängnis gebracht hatte. Mir gefiel, daß er es unverhohlen zugestand.“

Cranbourne lachte skeptisch.

„Ja — natürlich! Und da erkundigte ich mich bei Inspektor Foster nach ihm. Foster sagte, Mac Norton habe wegen einer Wechselfälschung zwei Jahre gefessen, vorher sei er nie bestraft worden. Ich nahm ihn zunächst provisorisch und stellte ihn wiederholt auf die Probe. Aber er war so gewissenhaft und so tüchtig und von so tiefer Reue über das Vergangene erfüllt, daß ich ihm voll vertraute. Und ich tue es noch, Major Cranbourne, ich tue es in diesem Augenblick mehr als je. Und Sie werden mir recht geben, passen Sie auf, Sie werden bereuen, was Sie hier gesprochen haben. Es ist überhaupt kein Sinn in dem, was Sie Ihre Schlussfolgerungen nennen!“

„Es macht Ihnen alle Ehre, daß Sie so sprechen!“ sagte der Major wieder. Seine Miene war ernst. „Ich bin wahrhaftig nicht der Mann, Ihnen zu schmeicheln, aber ich bewundere Ihr Eintreten für ihn, wie ich bewundert habe, daß Sie Herz und Mut genug hatten, ihn zu nehmen und ihm so zu vertrauen.“

„Wenn ein Mensch zwei Jahre lang in dieser Weise —“, sagte Anderson heftig.

„Gut, gut. Wir wollen nicht streiten!“

„Es ist einfach ein Vorurteil, Cranbourne, daß ein vorbestrafter Mensch —“

„Ein törichtes Vorurteil, ich widerspreche Ihnen nicht. Erlauben Sie: ich möchte nur wissen, was Sie nach einer Minute sagen werden. Ich habe noch etwas in Reserve.“

„Was? Schnell!“ Anderson sah ihn mißtrauisch unter seinen zornig gefalteten dicken Brauen an.

„Ich werde es ganz kurz machen. Gut — was war Mac Norton, bevor er ins Gefängnis kam? — Buchhalter bei kleinen Firmen, oft ohne Anstellung. Bill hat sich dafür interessiert. Mac Norton führte ein zu Zeiten ziemlich kostspieliges Leben. Schon seit langem — schon Jahre, bevor diese Wechselgeschichte auftrat wurde. Seine soziale Lebenshaltung zeigt die merkwürdigsten Schwankungen, das geht aus der Einwohnerliste von London hervor. Bald war er im Westen gemeldet, bald in den schmutzigsten Vierteln. — Wovon lebte er überhaupt? — Bill forschte nach. Er fand sehr leicht, daß Mac Norton vor vierzehn Jahren aus Amerika eingewandert ist. Bill drahtete kurz entschlossen an einen einflussreichen Verwandten. Diesem Manne öffneten sich alle Türen und alle Listen. Bill arbeitet ungeheuer präzise. Er hat nur 48 Stunden gebraucht, um festzustellen, daß Mac Norton vor fünfzehn Jahren in Massachusetts bei Elsworth angestellt war.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Spitzbüb'in bedankt sich.

Von Fedor von Zobeltig.

Vor einigen Jahren war ich an der Riviera, hatte in Nizza Quartier genommen und fuhr auch einmal hinüber nach Monte Carlo. An den Spieltischen im Kasino herrschte wenig Leben, die ganze Atmosphäre war anders geworden — seit damals, seit ich als blutjunger Mensch zum erstenmal dies Eden des Teufels besucht hatte. Das ist lange her, es war die Zeit der Hochkonjunktur in der jungen Republik Frankreich und unter dem Barismus, es wimmelte von Großfürsten und Prinzen und einer Damenwelt von fabelhafter Eleganz und moralischer Durchsichtigkeit, deren Mittelpunkt eine fürchterlich geschminkte alte Frau bildete, die mir ein Schriftsteller, der alle Welt kannte, als die Cora Pearl vorstellte, eine der zweifelhaftesten Verführerinnen des zweiten Kaiserreichs. Sie lebte also noch, die große Cora, die in der Rolle des Amor dank ihrer Kostümlosigkeit Offenbachs „Omphale“ in der Unterwelt zu einem Riesenerfolg verholfen hatte, sie lebte immer noch, aber ich muß leider sagen als Mumie. Und sie spielte leidenschaftlich im Kreise anderer weiblicher Raubvögel an den Rouletteischen und einer äußerlich sehr vornehmen Herrengesellschaft, denn damals erhielt niemand Zutritt in die Räume des Kasinos, der nicht im dunklen Anzug erschien und im Büro seine Karte abgegeben hatte. Der Sicherheitsdienst beschränkte sich nicht nur auf die bunt livrierte Dienerschaft, die mit halbblauem „Le chapeau, monsieur“ jedem, der in den Spielfälen den Hut aufbehielt, eine sanfte Rüge erteilte, auch eine umfangreiche Geheimpolizei fahndete allgegenwärtig nach verdächtiger Mundschaff. In Monte traf sich landstreichendes Abenteuerertum aus allen Teilen der Erde unter den verschiedensten Markierungen — das ganze Nest trug gewissermaßen eine Maske, die unter höchst gefälliger, geschmackvoller Aufmachung ihre Gemeingefährlichkeit verbergte. Immerhin, es war zweifellos eine eigentümlich reizvolle gesellschaftliche Mischung, in einer Luft voll Parfüms, beim Schnarren der Kugeln und dem leisen Klirren der „Blaques“, der großen goldenen Hundertfrankstücke, die damals für Monte gemünzt wurden.

Aber bei meinem letzten Besuch erschien mir diese aufgeblendete Kleinwelt doch stark verbürgerlicht. Der Schimmer und Glitzer war verlorengegangen, die Stimmen lustlos und flau, man konnte kurzgehoft und im Jägerhemd in die Säle, keine Spur mehr von Eleganz, selbst das lodende Goldklirren war verstummt seit Einführung der Chips. Natürlich fehlten auch jetzt nicht die Damen von Breba und Umgegend, aber sie waren auch danach. Nur an der Trente-et-quarante, an der ich mein Glück versuchte, sah eine recht hübsche, niedlich, doch unauffällig gekleidete junge Person, die beständig verlor, ohne mit der Wimper zu zucken, während ich einen ungewohnten Dufel hatte. Ich gewann fast immer, gleichfalls ohne mit der Wimper zu zucken, doch recht erfreut, als ich meine Chips an der Kasse gegen ein Duzend Tausendfrankcheine umtauschen konnte.

Als ich am Spätnachmittag im Gedränge am Bahnhofsschalter mir eine Fahrkarte nach Nizza nehmen wollte, spürte ich das Tippen einer Hand auf meiner Schulter und sah hinter mir die nette Kleine vom Spieltisch. „Lösen Sie mir bitte auch ein Billett“, sagte sie in gutem Deutsch, „ich bin völlig ausgeplündert.“ . . . Derlei kam hier öfters vor, ich gab ihr bereitwillig die Karte, auch auf die Gefahr hin, daß das Anliegen nur ein lebenswürdiger Antrags sein konnte, daß dann im gleichen Abteil mit ihr, und sofort begann sie zu plaudern, während ich mich davon überzeigte, daß meine Tausendfrankcheine sicher in dem Brustbeutelchen unter meiner Weste verstaubt waren. Sie plauderte unermüdlich, erzählte, daß sie eine Kaffeehauerin sei, schlecht behandelt, durchgebrannt, jetzt Stenotypistin in einer Fabrik in Nizza — vermutlich lag sie mir die Hude voll, es klang so, aber jedenfalls schnurrte sie mit Anmut, und zudem hatte sie sehr schöne graue Augen und einen reizenden roten Mund.

Auch in der Bahnhofshalle zu Nizza herrschte das übliche Menschengewimmel. Sie hielt sich noch dicht an meiner Seite, ich hatte es jedoch eilig und wollte eben meine Taschenuhr mit der großen elektrischen in der Halle vergleichen, als ich merkte, daß mir meine Uhr fehlte. Ich trug sie ohne Kette in der linken Westentasche und rief nun, stehen bleibend und nicht ohne Mißtrauen gegen meine Begleiterin, entrüstet aus: „Donnerwetter, meine Uhr ist mir gestohlen worden!“ . . . Da schob sie vertraulich ihren Arm unter den meinen und sagte: „Kommen Sie auf ein paar Minuten in den Wartesaal“ — und zog mich auch schon mit sich fort. Dann setzte sie sich wieder neben mich, ich bestellte ein paar Kognals, und nun nestelte sie an ihrer Handtasche und zog meine Uhr heraus. „Da haben Sie sie wieder“, erklärte sie mir lachend, „ein Freund von mir hat sie Ihnen schon vor der Willetkasse in Monte Carlo gestohlen, aber ich habe sie ihm abgenommen, um mich für Ihre Freundlichkeit zu revanchieren. Ein guter Einfall, nicht wahr? Den hab' ich zuweilen, manchmal rutsche ich aus der Rolle. Und nun hören Sie mir einmal zu . . .“

Was jetzt folgte, war geradezu verblüffend. Sie gab mir genaue Anweisungen, wie man sich vor Taschendieben schützen müsse. Beispielsweise: eine lockere Uhr müsse man unbedingt

mittels eines Halens in der Westentasche befestigen, und die rüchwartigen Taschen im Beinkleid müßten immer durch Knöpfe verschlossen sein, und wenn man wertvolle Ringe an den Fingern trage, solle man im Gedränge die Hände zu Fäusten ballen, und das Portefeuille mit dem Papiergeld dürfe man nie in die Westentasche stecken, sondern nur in die Innentasche der Weste unter einem Verschluss von mehreren Druckknöpfen. So und noch weiter belehrte sie mich eine Viertelstunde lang, erhob sich sodann, reichte mir zum Abschied die Hand und zog mir dabei den Wappening vom kleinen Finger. „Sehen Sie, bei Ihnen hat man es leicht“, sagte sie, wieder mit ihrem melodischen Lachen, „auch bei einem Hafe hands muß man vorsichtig sein. Wenn Sie den Handedrud kräftig erwidern, sind Ihre Ringe gesichert.“ . . . Damit nickte sie mir zu und ging. Sie schwebte davon — mit Anmut.

Ich mußte mich erst allgemach fassen und aus meinem Staunen herauswinden. So eine charmante Spitzbüb'in war mir noch nicht vorgekommen. Sie hatte Gemüt und Dankbarkeitsinn. Sie war ein allerliebster psychologischer Rätselchen. Unwillkürlich taktete ich mich ab. Die Uhr war wieder da, der Ring lag am Finger, das Brustbeutelchen hing fest unter der Weste. Aber als ich mich vor dem Schlafengehen entkleidete, vermiste ich den kleinen goldenen Schiebeleift, den ich in der rechten Westentasche zu tragen pflegte. Den hatte sie augenscheinlich gestohlen. Doch wenn sie auf seinen Wert spekuliert hatte, war sie hereingefallen. Das Gold war nämlich unecht — und da habe ich denn angenommen, daß sie nur ein Andenken vor mir haben wollte.

Die verdammte Langeweile.

Von Joachim Rügheimer.

Sie hatten zwei Stunden auf der Aussichtsplattform des Pullmans gegessen, waren auf einen Sprung in den Rindowagen gegangen, um den romantischen Tod des „Häuptlings der Sierra Madre“ zu sehen, und jetzt streckten sie sich in den Klubesseln des Konversationswagens.

Pat Pearson wälzte ein halbes Pfund Kaugummi vom rechten in den linken Mundwinkel und gähnte. „Verdammte Langeweile.“

Jimmy Chester nickte apathisch. „Scheußliche Strecke“, bestätigte er. „Alle zwölf Stunden eine lächerliche Station, sonst nur Steppe. Zu stumpfsinnig, diese „Southern Railway“. Mit der „Sunshine Line“ durchs Gebirge zu fahren, ist längst nicht so langweilig.“ Jimmy Chester gähnte noch mächtiger, als Pat Pearson. Dann legte er seine Beine behaglich auf den gegenüberstehenden Klubessel. „Nicht einmal ein Greenhorn im Zug, um einen anständigen Pöbel steigen zu lassen. Blödsinnige Linie.“

Schweigen. Der Zug rattert durch die Steppe Neu-Mexikos, im Pullmanwagen rauschen die beiden mächtigen Ventilatoren und versuchen gegen die Gluthitze anzukämpfen, die sich verbreitet. In der einen Ecke des Wagens schnarchen zwei Gentlemen und jagen um die Wette, ihnen gegenüber murmeln vier Farmer, mit weit in den Rücken zurückgeschobenen Hüten und streiten sich über die letzten Baumwollkurse.

Pat Pearson hat das Gummifauen eingestellt und ist eingenickt. Jimmy Chester brabbelt noch ein paar Minuten über die schauerhaft langweiligen Zustände auf dieser Linie, die einen hundertprozentigen Amerikaner vor Stumpfsinn zur Raserei bringen können, dann läßt er den Kopf sinken und schläft ebenfalls.

Auch die Farmer schlafen. Nur die Ventilatoren surren in unverminderter Schnelligkeit in das Rattern des Pullmans.

Zwei Stunden vergehen. Draußen hat sich die Landschaft nicht verändert. Sand und Steppe wechseln in gleichbleibender Reihenfolge. Die Hitze brütet.

Plötzlich wird die Tür des Pullmanwagens aufgerissen, drei Männer stehen in dem schmalen Eingang. Sie tragen schwarze Masken vor dem Gesicht und sind bis an die Zähne bewaffnet.

„Hände hoch!“

Die vier Farmer sind die ersten, die der Aufforderung Folge leisten. Ihre Arme fliegen in die Höhe, als gälte es einen Schnelligkeitsrekord aufzustellen.

Jimmy Chester ist sofort erwacht. Er gibt Pat Pearson einen Stoß mit dem Fuß gegen das Schienbein, daß der mit einem Schmerzensschrei aufspritzt.

„Ein Überfall . . . Mann Gottes!“

Pat Pearson ist sofort im Bilde. Seine Arme fliegen in die Höhe.

Zwei der Männer treten in den Wagen. Der dritte bleibt als Wache am Eingang stehen. Es ist ein Kopfwagen, der direkt hinter dem Packwagen fährt und nur einen Ausgang hat. Das erleichtert den Banditen die Sache sehr.

Die beiden Maskierten gehen zuerst auf die zwei Gent-

temen zu, die längst nicht mehr schnarchen, sondern schlatternd mit hochgehobenen Armen dastehen. Der Zug rattert mit wahnsinniger Schnelligkeit, die Ventilatoren kreischen. Pat Pearson schießt nach der Koffeintüte an der Wagendecke. Der eine Bandit ist seinem Blick gefolgt. „Ziehen Sie ruhig“, sagt er lächelnd. „Das Personal ist überwältigt und gefesselt. Der Zug wird nicht halten.“

Pat Pearson zuckt die Achseln. „Geben Sie Ihre Brieftaschen!“ sagt der Bandit jetzt befehlend. „Einer nach dem andern. Beim geringsten Widerstand schieße ich“. Er sucht drohend mit dem Revolver.

Jimmy Chester wirft einen Blick zum Fenster hinaus. Ob man es versucht herauszuspringen? Aber der Zug hat ein mörderisches Tempo.

Einem nach dem anderen nehmen die Räuber die Brieftaschen ab. Die Aktion vollzieht sich ganz ruhig, niemand wagt es ein Wort zu sagen, die Revolver sprechen eine deutliche Sprache. Pat Pearson ist der letzte, der daran glauben muß. Wütend gibt er seine gepickte Brieftasche und sucht im stillen. Laut wagt er es nicht. Die ganzen Ersparnisse futsch. Der Teufel hole die Southern Railway!

Der Zug rast. Die Ventilatoren brummen. Die Räuber sind mit ihrer Arbeit fertig und öffnen die Tür. Laut dröhnt das Rattern der Räder in den Bullman.

„Sie bleiben auf ihren Plätzen!“ brüllt der Anführer der Bande. „Der Wagen wird abgeschlossen.“

Die Tür knallt zu. Man hört, wie der Schlüssel gedreht wird. Dann ist Stille.

Die Farmer haben sich zuerst gefast. Laut schimpfend und lamentierend wird der Überfall besprochen.

„Vorsichtslutliche Zustände!“ ruft Jimmy Chester. „Kann auch nur auf dieser Linie passieren, in dieser öden, langweiligen Gegend.“

Er versucht die Tür zu öffnen, sie ist fest verschlossen. Große Erregung hat sich der acht Eingeschlossenen bemächtigt.

Zwei Stunden vor der Station Corpus Christi wird die Tür des Bullmanwagens geöffnet. Das grinsende Gesicht des Negers aus dem Schlafwagen erscheint. Acht Reisende stürzen sich auf ihn. Fragen schwirren durch die Luft. Der Neger schüttelt den Kopf und Hände.

„Please come Sleepingcar...“ sagt er. Acht aufgeregte Reisende folgen ihm in den Schlafwagen.

Die Betten sind gemacht. Die Lampen brennen. Die Ventilatoren faulen. Es ist alles wie sonst. Oder...?

Pat Pearson sieht zuerst auf den grinsenden Neger und dann auf sein Bett. Mit einem Sprung greift er nach dem Zettel, der dort liegt und liest:

Keine Langeweile auf der Southern Railway Line!
Sensationen! Erlebnisse!
Überfälle! Raub!

In erstklassiger Ausführung und Lebenswahr!
Die einzige Abwechslung und Unterhaltung in der Südsteppe! Ausgeführt von der Spezialabteilung der Southern Railway!

Bier verschiedene Ausführungen!
Tausende Anerkennungen!
Die Linie garantiert jedem Passagier für Wiedergabe seines Eigentums!

Lassen Sie sich berauben!
Von 50 Dollar aufwärts!
Dienst am Kunden!

Empfehlen Sie bitte die Southern Railway!
Sie ist die kurzweiligste aller Linien in USA.

Spare in der Zeit...

Wie sich die Tiere für den Winter rüsten

Herr Hamster ist ob seiner allzu weitgehenden, nur auf seine Person gerichteten Fürsorglichkeit zu einer zweifelhaften Berühmtheit gelangt und sein Name nicht eben zum Ehrentitel geworden. Daß er aber mit seinen eifrigen Bemühungen, die sich besonders beim nahenden Winter geltend machen, durchaus nicht im Tierreich vereinzelt dasteht, dafür lassen sich eine ganze Anzahl interessanter Beispiele anführen. Das klassische Vorbild aller Vorsorge ist die Ameise. Wie das Gehirn der meisten Insekten kann auch das ihrige nur wenigen, ganz primitiven Antrieben Folge leisten und ein paar vorgefaßte Ideen blindlings zur Ausführung bringen. Eine solche ist der Wunsch nach einer gewissen Lebensbehaftigkeit, und so schleppt sie für Tage der Not unermüdlich alle möglichen Vorräte zusammen. Honig, Holzstückchen, allerlei essbare Abfälle, und entwickelt dabei einen nicht zu überbietenden Eifer, der sich durch kein Mißlingen entmutigen

läßt. Einen verwandten Tätigkeitsdrang zeigen auch andere Insekten, wie die Schlupfwespe, der Mistkäfer, die aus einem dunklen Trieb heraus für die Bedürfnisse einer kommenden Generation vorsorgen. Bei den höchstorganisierten Tieren, den Säugetieren, äußert sich dieser Selbsterhaltungstrieb in einer vom Verstand gelenkten Form. So haben z. B. Eichhörnchen und Biber, die von Natur aus ebenfalls zum Aufspeichern von Wintervorräten neigen, diese Gewohnheit fast ganz aufgegeben, wenn sie als Zoo-Bewohner der Sorge für die Notzeit des Winters überhoben sind. Nur wie spielerisch und selbst von der Nutzlosigkeit ihres Tuns überzeugt, legen sie noch gelegentlich kleine Reste ihrer immer gleich reich gedeckten Tafel zurück. In der Freiheit lebend, haben eine große Anzahl der fleischfressenden Tiere, vom Löwen und Tiger bis herab zum Dachs und Bielfraß, die Gewohnheit angenommen, Teile ihrer erlegten Beute für spätere Zeiten zu verstecken. In der Geborgenheit der zoologischen Gärten dagegen verzehren sie auf der Stelle die ihnen zugeteilte Nahrung. Nur wenige Tiere, wie z. B. die Wollmaus oder der Rabe, bleiben auch weiter ihrem Brauch getreu, sinnlos die allerunmöglichsten und unverzehrbaren Dinge, seien es nun Münzen oder Bleistifte, anzuhäufen. Bei manchen Tierarten geht das Vorratssammeln für Notzeiten ohne jede besondere Anstrengung vor sich. So sind die großen Fettansammlungen, die das Kamel in seinem Höcker, die Krusteneidechse in ihrem Schwanz aufgespeichert hat, Vorratskammern für Hungerwochen.

In seiner romantischsten Form äußert sich die Vorsorge der Tiere dort, wo sie für die Erhaltung der Nachkommenschaft, besonders der noch vom Ei umschlossenen Jungen, Sorge trägt. Tiere mit einer beschränkten Fortpflanzungsfähigkeit entwickeln eine erstaunliche Opferbereitschaft bei dieser Tätigkeit, die, wie dies bei manchen nestbauenden Fischen der Fall ist, oftmals ihren eigenen Tod durch vollkommene Erschöpfung herbeiführt. Manche Geschöpfe, z. B. eine Form des Kakenhais oder der Nil-Maulbrüter, wollen ihre Nachkommenschaft nicht einmal einem Nest anvertrauen, sondern tragen die Eier in ihrem Maul mit sich herum. Auch Krokodile und Schildkröten, bei denen man wohl am wenigstens tiefe Gemütsregungen sucht, nehmen ungeheure Anstrengungen auf sich, um ihre Jungen großzuziehen, und lassen sich darin kaum von den Vögeln überbieten. Die Vorsorge, die die Vogelwelt zum eigenen und zum Schutz ihrer Nachkommenschaft entfaltet, ist allgemein bekannt. Es braucht hier nur auf den sprichwörtlich gewordenen Trieb der Elster, alles in ihr Nest zu schleppen, und auf die mit ausgesuchter List verborgenen Wohnstätten der Meise hingewiesen zu werden. Viele Vögel bauen auch vorsichtshalber mehrere Nester, von denen die meisten nur Täuschungszwecken dienen; andere, besonders in tropischen Gegenden, ahmen beim Nestbau Früchte oder Schwämme nach, um ihre Besucher irrezuführen. Ein klassisches Beispiel des Selbstschutzes gibt der Nashornvogel, der die Wochenstube seines Weibchens mit aller Vorsicht vor feindlichen Eingriffen sicherstellt. Er mauert das brütende Weibchen in einem hohlen Baum ein, dessen Zugang er mit Moos verschließt. Die notwendige Nahrungszufuhr besorgt er durch eine kleine Spalte und ermüdet nicht in dieser Tätigkeit, bis die Eier ausgebrütet sind und die aus dem Gefängnis befreite Familie für sich selbst sorgen kann. R. R.

Wußten Sie das schon?

Der Fahrradport geht auf den Wiener Kongreß zurück, bei dem die österreichische Hauptstadt mit ihren Umgebungen in eine Art riesenhaften Vergnügungspark umgewandelt wurde. Hier führte Baron Drais seine neue Erfindung vor, die sogenannte „Draisine“. Sie bestand aus zwei gleich großen Rädern, die durch eine Holzstange verbunden waren, auf der ein Sattel angebracht war. Man mußte, wenn man die Räder in Gang setzen wollte, mit den Füßen vom Boden abstoßen und dies auch während der Fahrt fortsetzen. Dieser Apparat erregte großes Aufsehen und Wien und fand viele Freunde.

Die Interpunktion, die Kleinen und Großen so viel Kopfschmerzen verursacht, ist erst im 16. Jahrhundert von Buchdruckern Benedigs eingeführt worden.

Die sogenannten Wanderdünen bewegen sich mit solcher Geschwindigkeit, daß sie, wie zum Beispiel in Ostpreußen, in einem Jahr um 20 bis 50 Meter vorrücken. Im Schmolminer Forst sind im Laufe von 50 Jahren 2000 Hektar Kiefernwald vom Sand verschüttet worden.